

HEILBRONNER KLEIST-BLÄTTER 17

HEILBRONNER KLEIST-BLÄTTER

IM AUFTRAG DER STADT HEILBRONN

HERAUSGEGEBEN VON

GÜNTHER EMIG

KLEIST-ARCHIV SEMBDNER

HEILBRONN

HEILBRONNER KLEIST-BLÄTTER

17

KLEIST-ARCHIV SEMBDNER
HEILBRONN

Zitertitel: HKB

Redaktionsschluß: 31. 5. 2005

Herausgeber und Redakteur:

Günther Emig

Direktor des Kleist-Archivs Sembdner

Berliner Platz 12

D-74072 Heilbronn

kleist@kleist.org

www.kleist.org

ISBN 3-931060-83-7

© 2005 by Kleist-Archiv Sembdner, Heilbronn

Umschlag: Günther Emig unter Verwendung von Figurinen von Jenny Schall zu einer Aufführung des Volkstheaters Rostock (Editorial zu dieser Ausgabe der *HKB*)

Die in dieser Veröffentlichung enthaltenen Daten unterliegen dem Urheberrecht. Vervielfältigungen – auch auszugsweise – sowie die Aufbereitung in maschinenlesbarer Form sind nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung gestattet. Dies gilt insbesondere für die mitgeteilten bibliographischen Daten (Kleist-Bibliographie).

Kleist-Archiv Sembdner, Berliner Platz 12, 74072 Heilbronn

INHALT

Editorial	7
Anett Lütteken	9
»Penthesilea« 1870/1876 – Eine noble Geste des Ritter Mosenthal	9
Barbara Wilk-Mincu	32
»Als ob der Himmel von Schwaben sie erzeugt«	32
Elmar Schürmann / Herbert Hähnel	88
Sexuelle Nötigung, Freiheitsberaubung, Rechtsbeugung	88
Eberhard Siebert	131
Der Satan und seine Scharen	131
Eberhard Siebert	137
Noch einmal: Kleist und Mozart	137
Eberhard Siebert	146
Zigeunerin und Sibylle	146
Katrin Herr	150
Sehnsuchtsspiele	150
Hans-Jürgen Schings · Diethelm Brüggemann	162
»Kleist. Die Magie«	162
Heinrich von Kleist im Lehrplan	172
der deutschsprachigen Länder	172
Kleist an der Hochschule	181
Kleist auf der Bühne	182
Dissertationen: Selbstanzeigen und Abstracts	184
Günther Emig	188
Kleist-Bibliographie 1990ff.	188
Aus der Kleist-Welt	204
Goldene Worte	212
Heinrich von Kleists Lebensspuren	213
Spenden	214

EDITORIAL

Sie verhalten sich bekanntlich zueinander wie das Plus zum Minus in der Algebra, Kleists *Käthchen* und seine *Penthesilea*, und so bedarf es keiner verbalen Kopfstände, um darzulegen, wie sich diese Ausgabe der *HKB* wieder einmal gefügt hat: Es geht schwerpunktmäßig um die beiden antipodischen Theatergestalten im Werk des Heinrich von Kleist, es geht um seine Nach- und Auswirkungen – am Beispiel des *Zerbrochenen Krugs* – auf der Schaubühne. (Im Schillerjahr sei diese Vokabel gestattet.)

Es beginnt mit einem Beitrag von Dr. Anett Lütteken (Institut für Germanistik der Universität Bern), die sich da genauer umgeschaut hat, wo sich Germanisten nur bedingt gern tummeln: in den theoriearmen Niederungen, bei den Nachwirkungen der Dichter, in diesem Fall bei der Geschichte der Uraufführung von Kleists *Penthesilea* 65 Jahre nach dem Tod ihres Schöpfers. Mag manchem Literaturwissenschaftler Kleist wie ein abgenagter Knochen erscheinen, aus dem sich kaum noch eine kraftvolle Brühe kochen läßt, so zeigt Anett Lütteken, wo die eigentlichen Entdeckungen heute noch zu machen sind.

Die bildende Kunst und Kleist: Dr. Barbara Wilk-Mincu (Berlin) schließt mit ihrem Aufsatz zu dem Stück, das Heilbronn über seine engeren Stadtgrenzen hinaus namentlich bekannt gemacht hat, an ihre *Amphitryon*-Darstellung aus *HKB 16* an. Wir warten alle schon sehlich auf ihre »große« Darstellung, den Katalog *Kleist in der bildenden Kunst, Teil 1*.

Der »juridische Dichter« Kleist (Ludwig Tieck): Herbert Hähnel (Theater Osnabrück) und der Vizepräsident des Landgerichts Osnabrück a. D. Dr. Elmar Schürmann setzen mit ihrem Prozeß gegen den Dorfrichter Adam da ein, wo Kleists Stück aufhört. (Zwei Jahre später hat es ihnen der BGH in Karlsruhe nachgetan und bundesweite Publicity erzielt.) Der juristische Vorspruch des Osnabrücker Verfahrens sei hier zitiert: »Nach den Regeln der heute geltenden Strafprozeßordnung wurden Adam und Walter durch eine Osnabrücker Staatsanwältin angeklagt, durch Rechtsanwälte verteidigt und von der Strafkammer 1 des Landgerichts durch deren Berufsrichter und ausgeloste Schöffen verurteilt. Das Gericht wandte das geltende Strafrecht an. Es versetzte den Tatort aus den Niederlanden (der Kleistschen Vorlage) in die früher preußischen Gebiete des Rheinlandes. Maßgeblich dafür war die Annahme, Heinrich von Kleist habe die Zustände in seinem Heimatland Preußen anprangern wollen.«

Die Wahrheit ist konkret: Dr. Eberhard Siebert (Berlin) untersucht in drei Detailstudien Einzelprobleme und zeigt auch hier Wege der Forschung auf. Zusammen mit Dr. Barbara Wilk-Mincu war er beteiligt an der großen Kleist-Ausstellung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz im Kleist-Jahr 1977 und weiß sicherlich aus eigenem Erleben um den Nutzwert des »Greifbaren«. (Mit Theorien füllt man schlußendlich keine Ausstellungsvitrinen.) Schade, daß diese Species der Kleist-

Forscher immer seltener wird.

Schings contra Brüggemann: Was wir mit unseren wiederholten Bitten um Literaturberichte initiieren wollten, nämlich die kritische Auseinandersetzung mit der neuesten Kleist-Literatur, wird durch die in der *FAZ* erschienene Rezension von Prof. Dr. Hans-Jürgen Schings (Berlin) und die Replik von Prof. Dr. Diethelm Brüggemann (München) unfreiwillig eingelöst – eine Kontroverse, für die sich die *HKB* aufgrund ihrer Offenheit grundsätzlich als Plattform anbieten.

»Kleist in den Lehrplänen der deutschsprachigen Länder«: Wer wie der Herausgeber der *HKB* die erste Welle der Oberstufenreform an den Gymnasien in Hessen am eigenen Leib verspürt und in späteren Jahren neidvoll ins benachbarte Baden-Württemberg mit seinen Leselisten geschaut hat, beobachtet mit Argwohn die Deregulierungen in den Bildungsplänen der Bundesländer und verteidigt urplötzlich jemanden, den man als Jung-Autor zu seinem »Lieblingsfeind« erkoren hatte, den »Literaturpapst« Marcel Reich-Ranicki und seinen Kanon – aus prinzipiellen Erwägungen heraus. Denn was ist, wenn man keinen Kleist-, Goethe-, Schiller- oder Hölderlin-»vernarrten« Deutschlehrer hat? Klickt man sich zukünftig seine Bildung aus dem *Projekt Gutenberg* zusammen und läßt sich den Text von Vera vorlesen? – Vera, die synthetisch-maschinelle Vorleserin des OCR-Programms *Omnipage Pro 14*.

Abschließend die bekannten *HKB*-Rubriken: Kleist an der Hochschule, Kleist auf dem Theater, Dissertationen – Abstracts und Selbstanzeigen, die Kleist-Bibliographie, der man nicht unbedingt ansieht, wieviel Arbeit in ihr steckt, sowie ein etwas größer geratener Blick in die Kleist-Welt.

Der Umschlag: Figurinen von Jenny Schall zur *Käthchen-Penthesilea*-Inszenierung des Volkstheaters Rostock (Inszenierung: Johanna Schall): An einem Abend die beiden Stücke, ein bemerkenswertes Experiment. Vielleicht erreicht uns in der Stunde des Druckauftrags noch ein Beitrag dazu: dann lesen Sie ihn in diesem Blatt; wenn nicht, in der nächsten Ausgabe.

Unsere Manuskriptwünsche? Leidenschaftlich-subjektiv, wie wir sind (andere nennen das profiliert), suchen wir keine blutleeren Konstrukte, über deren Lektüre wir in einen ungesunden Schlaf verfallen. Im Gegenteil: Getreu dem positivistischen Motto »Staub sollst du fressen« erwarten wir vorzugsweise den Abstieg in die Niederungen archivalischer Neugier und Entdeckungsfreude: Wie war das noch mal genau mit den Kleistschen Uraufführungen – beispielsweise? Wo finden wir heute noch welche Zeugnisse? Wer war dabei? Was hat uns die Theaterzensur (die es in Preußen bis 1918 gab) in den Akten der Polizeibehörden hinterlassen? Wie sind Kleists Stücke auf die Bühne gekommen, in welcher Form und warum zum Erfolg oder temporären Mißerfolg geworden? – Nebenbei: Wenn uns mal wieder die Langeweile plagt, versuchen wir uns an einer Konkordanz des Kleistschen *Käthchen* mit der Fassung seines »Henkerknechts« Franz von Holbein (die Brüder Grimm). – Wer Themen sucht, dem helfen wir gerne finden.

In diesem Sinne, keep tough!

Der Herausgeber

ANETT LÜTTEKEN

»PENTHESILEA« 1870/1876 – EINE NOBLE GESTE DES RITTER MOSENTHAL

I. DAS DRAMA NIMMT SEINEN LAUF

Was mag den seinerzeit berühmten wie erfolgreichen Bühnenautor und Regierungsrat Ritter Salomon Hermann von Mosenthal (1821-1877)¹ veranlaßt haben, die bis dahin kaum im Bewußtsein der Leserschaft und faktisch nicht in dem des Theaterpublikums verankerte *Penthesilea* Heinrich von Kleists erstmals überhaupt für die Bühne einzurichten? Eine befriedigende Antwort hierauf fällt zunächst einmal schwer, war doch die Forschung – angelehnt an Kommentare einiger mehr oder weniger eng Beteiligter – bisher meist geneigt, seine Lesart des sperrigen Stücks eher als akzidentiell Mißgeschick denn als Meilenstein innerhalb der Wirkungsgeschichte des Dichters zu verbuchen.² Dabei hätte die Aufführung vom 25. April 1876 im Berliner Königlichen Schauspielhaus durchaus ja auch Epoche machen oder gar Theatergeschichte schreiben können. Hierzu ist es nicht gekommen. Kaum verwunderlich wohl bei einer Inszenierung, die weder bei den Betrachtern noch bei ihren Akteuren Euphorie zu erzeugen vermocht hat. Ein wenig deprimierend aber auch, wenn man sich – ohne an dieser Stelle zu viel vorwegzunehmen – einmal versucht klarzumachen, welche Absichten und Erwartungen mit ihr ursprünglich verknüpft worden waren.

Den Mosenthalschen Anteil an Kleists Nachruhm angemessen zu bestimmen, fällt mithin ebenso schwer. Ein Problem, das durch das eher spärlich überlieferte Material noch forciert wird: wie will man eine Bearbeitung be- oder verurteilen, über deren tatsächliche Umsetzung man nur sehr wenig weiß? Methodisch also wird man mit einem gewissen Spekulationspotential, mit materialbedingten ›Leerstellen‹ wenn man so will, so oder so zu kämpfen haben. Gleichwohl aber ist man dennoch geneigt, dem Kleist-Bearbeiter Mosenthal allein wegen seiner (was deren Motivation angeht weitgehend ungeklärten) Neigung zur *Penthesilea* einige Sympathie entgegenzubringen. Auf den ersten Blick mag er so etwa als ein hellstichtiger, Kleists vielbeschworene ›Modernität‹ vorausahnender Dichterkollege erscheinen, der sich wenigstens das Verdienst erworben hat, sein (zwar gründlich gescheitertes) Vorhaben längst geplant und umgesetzt zu haben, als andere noch darüber nachdachten, in welchem Jahr denn eigentlich der 100. Geburtstag Kleists anzusetzen wäre.

Mosenthals *Penthesilea* sei, unabhängig davon, was sie tatsächlich bewirkt oder eben nicht bewirkt habe, jedenfalls aber »eine ehrenvolle Fußnote zur Literaturgeschichte«, so hat es Ruth Klüger vor einiger Zeit postuliert.³ In dieser Formel klingt zum einen eine gewisse, wohl berechtigte Skepsis gegenüber dem weitgehend folgen-